

Inhaltsverzeichnis:

Ein fröhliches Weidmannsheil: Mein Hobby ist Jagen	11
Warum jage ich?	13
Jagd und Jugend	17
Der Mensch ist ein Gewohnheitstier	17
Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans hoffentlich doch	17
Blase hat immer Recht	18
Insel der Glückseligen	19
Technik contra altes Wissen	20
Das Grüne Abitur ist out	20
„Jäger“ kann man lernen, „Weidmann“ nicht	21
Die digitale Jägerwelt	22
Die Ruhe war dem Jäger heilig	22
Moderne Erinnerungskultur	23
Bockjagdsaison eröffnet!	24
Namibia geht mit der Zeit	25
Alle in einen Topf geworfen	26
Prügelknabe Jäger	26
Schuld sind immer die anderen	26
Auf der Abschussliste	27
Natürlich Naturschutz	29
Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern	29
Ich war Wolfsberater	29
Die Natur gehört uns allen	31
Stadt, Land, Frust	32
Die Diktatur der Laien	33
Lasst die Blumen leben!	34
Raubvogel oder Greifvogel? – Raubtier oder Beutegreifer?	34
Das Paradies sieht anders aus	35
Naturschutz in Perfektion	36
Sauenfang oder Lüneburger Modell?	36

Staat und Ernte – Geld regiert der Förster Welt	38
Forst und Förster – Jagd und Jäger	38
Hirsch ohne Hüter	39
Wer einen guten Nachbarn hat, braucht keinen Zaun	40
Einigkeit würde stark machen	41
Hirschfieber	43
Weidwerk im Wandel – Vom Schützer zum Schützen	44
Schälen nicht immer schädlich	45
Technik, Theorie und Tiere	47
Wieviel Technik verträgt die Jagd?	47
Ein Lob dem geheizten Gewehrschaft et al	48
„Vollernter“ sind gesellschaftsfähig	48
Ballern, bis der Film zu Ende ist	50
Schießprügel sind nicht gefährlich!	50
Schießen macht den Meister	51
Gummipirsch? Nein danke!	52
Die virtuelle Jagd - ein Irrweg	53
Wild hat Recht auf Ruhe	54
Weg vom Hightech, zurück zu den Wurzeln	55
Lockjagd auf elektronisch	56
Qualität statt Quantität	56
Früher war alles besser	57
Die Jagd wird „industrialisiert“	57
Staatlich verordneter Unsinn	58
Tod im Maisfeld	59
Sonntagsjäger	60
Zurück zur Natur	61
Die Zeit der anonymen Jäger	62
Käfighaltung – Jagen voll klimatisiert	62
Das Wetter und wir	63
Technik contra Erfahrung	64
War früher wirklich alles besser?	65
Ölpest heißt der schwarze Tod	66
Mehr Hirsche als Hasen, Rehe als Rebhühner, Füchse als Fasanen	67

Brauchtum noch brauchbar?	68
Geteilte Weidgerechtigkeit	68
Strecke verblasen – da fehlt doch was	69
Schall und (B)rauch – ganz neue Töne	69
Das angebliche Fuchsproblem	69
Welch' weidgerechter Wandel	70
Zweifel an der letzten Ehre	72
Ein verführerischer Titel	73
Jäger, hört die Signale	74
Vom Weidwerk zur Wildbewirtschaftung	75
Weidmann versus Wildmanager	75
Viel Lärm um nichts	76
Nachhaltig jagen - grau ist alle Theorie	77
Zweierlei Maß	78
Rehböcke im Schnee...	78
...Schmalrehe im Klee	79
Es geht um Schmalzmanns Schwarte	80
Prügelknabe Reineke	81
Hunde sind doch die besseren Menschen	83
Ein Bruch zuviel	83
Messe ohne Hund ist Schund	83
Vorsicht – (Stief)mutter des Brauchtums	85
„Meiner Hunde Arbeit“ - Bitte etwas mehr Respekt!	85
Hundesteuer macht Hunde teuer	87
Jagen, „so weit die braune Heide reicht“	88
Heia Safari	88
Grenzenloser Naturschutz	88
Töten hat viele Namen	89
Fehlschüsse: Fehlanzeige	90
Jagdehik international	90
Rotten Jäger Tiere aus?	91
Andere Länder, andere Sitten	92
Frisch gefeilt ist schnell gealtert	94
Charakterzüge	94
Tierschutz ist Menschenschutz	95

Jagd und Jäger auf der Abschussliste?	96
Ohne Jagd kein Wild	96
Es geht um Mehrheit, nicht um Wahrheit	97
Jäger sind auch nur Menschen	98
Zuviel der Großen Worte	100
Bruno bewegt(e) die Welt	100
Nicht motzen – machen!	101
Es lebe das Ehrenamt	102
Volk ohne Jäger	103
The hunt starts with the last hundred yards!	104
Eingesperrt oder ausgesperrt? Grenzen sind fließend	104
Zum Jagen vergattert	105
Zu weit - das geht zu weit	106
„Weit“ gerecht	107
Die Ware „Jagd“ ist nicht die wahre Jagd	109
Vom Wert des Wildes und des Weidwerks	109
Ein Mythos, der viel Geld bringt	110
Pelzmäntel für den Artenschutz	111
Vom Wert des Wildes	111
Medienstar Wolf	112
Hubertus in der Hölle	114
Es bröckelt im Garten Eden	114
Nur im Duden steht „töten“ vor Weidgerechtigkeit	115
Okuli, da kamen sie	115
Verlogen	116
Dianas Dilemma	117
Bescheidenheit ist eine Zier	117
Jagdneid als Evolutions-Maschine	118
Fragespiel	119
Ein Hoch auf die Weidgerechtigkeit	120
Eine Lanze für die Bogenjagd	120
Kochtopf contra Trophäe	121
Saumäßig wenig Zeit	122
Ein Hoch der verteufelten Fangjagd	123
Die dunkle Seite der Jagd	124

Tod im Liebesrausch	125
Jägerkrankheit Schussgier	126
Wenn die Nacht zum Tage wird	127
Jeder ist für seinen Schuss SELBST verantwortlich!	128
Quo vadis Lupus?	129
Jagd auf krähende Singvögel	130
Alles, was Recht ist	132
Jagd im Paragrafendschängel	132
Nicht in´s Treiben schießen!	133
Hege als Artenschutz	133
Aufbruch in den Wald	134
Reh und alles was Recht ist	135
Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser	136
Kompost contra Ordnung	138
Vom Weidmann zum Hygienefachmann	138
Schild(er)bürgerstreich	139
Ist Tierschutz teilbar?	140
Leiden lassen, wie´s Gesetz befiehlt	140
Gleiches Recht für alle Tiere – eine Illusion	141
Grün, grün, grün war'n alle unsere Kleider	143
Die Jagd wird bunter	143
Weidfrausheil! Keine Angst vor „Flintenweibern“	144
Brunftzeit ist nicht Party-time	146
Ein kleines Stück Archaismus	147
Immer gut behütet	148
Pelze wärmen – eine haarige Angelegenheit	148
Sparen bis in den Tod	149
Fremdlinge in unserer Heimat	151
Exotische Gockel	151
Die Mär vom Luchs und starken Böcken	152
„Man muss auch jönnen könne“	152
Muffelwild – wie geht es weiter?	153
Sind wir nicht alle Einwanderer?	154

Tierschutz und Jagd - von gut gemeint bis gut ist ein langer Weg	155
Erst „Hosianna“, dann „kreuziget ihn“	155
Der Schritt vom Jagdgegner zum Tierquäler ist kurz	156
Die zwei Seiten der Pest	156
Ach, du dicker Hund	157
Der Wolf im Schafspelz	158
K(a)etzerisches auf Samtpfoten	158
Durch Jagdverzicht zum Jagderfolg	159
Vom Killer zum Könner	160
Was bleibt nach dem „Küchenschuss“?	161
Hegeabschuss auf der Abschussliste	162
Wie sich die Zeiten ändern	163
Wild in aller Munde	165
Ich bin bekennender Pantophager	165
Die dunkle Seite der Tierrechte	165
Doppelte Moral	166
Wildäcker - Ruhezone für unsportliche Jäger	167
Die andere Seite der Veganer	168
Liebe geht durch den Magen	169
Märchenstunde beim Minister	170
Wild ist nicht gleich Wild	171
Von der Delikatesse zum No-go und umgekehrt	172
Ausblick	173



Warum ich jage

Warum jage ich?

Ich bin ein Mensch – deshalb jage ich.

Dieser Satz mag unverständlich sein, gerade in der heutigen Zeit. Vor 1.000 Jahren hätte niemand aufgehört. Noch vor 50 Jahren hätte kaum jemand Anstoß daran genommen, heute aber muss, wer diesen Satz ausspricht, mit Unverständnis rechnen und sich rechtfertigen.

Dabei: Jagen gehört zum Menschen. Als Teil des Selbsterhaltungstriebes steckt es wie der Fortpflanzungstrieb dem gesunden Menschen im Blut. Im Jagdtrieb liegt die konsequente Umsetzung des naturgegebenen Verlangens des menschlichen Körpers nach lebenswichtiger fleischlicher Ernährung.

Der Mensch ist kein wiederkäuendes Fluchttier. Es gibt weder in der Wissenschaft noch in der Schöpfungsgeschichte Hinweise darauf, dass die ersten Menschen friedlich wiederkäuend auf den Wiesen des Paradieses gelegen hätten. Einen Labmagen zu entwickeln, hätte zwar den Forderungen der Gut-Menschen entsprochen, aber zu lange gedauert.

Der Kreislauf der Natur ist perfekt und nicht veränderbar. Die Nahrungskette des Lebens ist unerbittlich und das Schicksal eines jeden Geschöpfes: Vegetation ist die Nahrung für Pflanzenfresser und diese sind es wiederum für die Fleischfresser. Das Überlegene lebt vom Unterlegenen. Mögen Vegetarier auch ein Glied in der Kette auslassen, das Prinzip bleibt gültig: Im Haushalt der Natur ist es das Schicksal eines jeden Geschöpfes, getötet und gefressen zu werden. Selbst der Mensch macht da keine Ausnahme, wird sogar Opfer kleinster Lebewesen wie Bakterien.

Die Urmenschen jagten, mussten jagen. Versagten sie, drohte ihnen Hunger und Tod.

Heute hat sich der Jagdtrieb gewandelt, oft zielt er auf Macht, Geld oder Konsum, dennoch lebt er. Bezeichnend: Bei Jagdgegnern sind die Jäger sein Ziel.

Für unsere Vorfahren sicherte Jagd das Überleben. Für mich bedeutet sie Eintauchen in die Natur und in ihr aufgehen, bedingungsloses Freuen, Staunen, Bewundern über die Schöpfung Gottes.

Jagen bedeutet für mich, einmal abgesehen davon, dass es der Gesetzgeber in Teilen sogar vorschreibt: lernen, sehen, freuen, grübeln, inspirieren und zum Nachdenken anregen lassen, Strategien entwickeln, entspannen, alle meine Sinne schulen, schärfen und trainieren sowie körperliche Ertüchtigung, aber auch in mich gehen, in mich hinein und nach außen lauschen, dankbar sein, bewahren, ehrfürchtig, ja demütig werden, zweifeln und verzweifeln, zittern, staunen und hoffen, Dankbarkeit und Tradition.

Für mich zählt das Erlebnis, nicht so sehr das Ergebnis. Nur in der freien Natur finde ich Ausgleich, wirkliche Harmonie. Ich liebe den erwachenden Morgen, wenn erste Nebelschwaden über taunasse Wiesen wabern und sich beim Aufgehen der Sonne allmählich in den Hochwald verziehen, zarte Vogelstimmen zögernd den neuen Tag begrüßen, kaum ein Geräusch menschlicher Zivilisation die Stille und den Frieden stört, auch wenn dieser Frieden manchmal durch den lauten Knall meiner Büchse gestört wird.

Jagen beschränkt sich bei mir nicht auf das Beute machen. Für mich hat es einen höheren Sinn. Wenn ich jage, werde ich – wie jeder wirkliche Jäger – eins mit der Schöpfung, in der ich innerhalb der von Gott geschaffenen Ordnung meinen Platz einnehme. Ich bin Teil dieser Ordnung, in die der Mensch genauso eingebettet ist wie seine Mitgeschöpfe, die Tiere.

Gäbe es den Menschen nicht, wäre dennoch in der Natur eine Ordnung gegeben. Am oberen Ende der Nahrungskette stünde dann nicht er, der Jäger, sondern in unseren Breiten der Bär und der Wolf, in Asien der Tiger, in Afrika der Löwe an der Spitze der Hierarchie von jagen und gejagt werden.

Ich sehe diese Gedanken nicht als Rechtfertigung. Unsere Stellung in der Schöpfung – oder im Gefüge eines Gleichgewichts in der Natur – bedarf dieser Rechtfertigung nicht.

Ich jage. Und ich jage gern. Anfeindungen, die ich deshalb erfahre, sind ungerechtfertigt. Mögen Jagdkritiker den Schöpfer oder die Evolution anklagen, ich habe nichts zu rechtfertigen.

Ich horche in mich hinein und weiß mich bei der Jagd im Einklang mit meiner Bestimmung als Mensch, weiß mich im Einklang mit der Natur. Deshalb ist Jagen meine Passion, so wie es die Passion meiner Väter und Vorväter war.

Das bedeutet aber auch, sich als Jäger seiner Pflichten bewusst zu sein und Verantwortung zu übernehmen. Uns ist die Erde anvertraut, damit haben wir das Recht und die Pflicht, uns deren Geschöpfe untertan zu machen. Die Pflicht besteht in der Rücksicht gegenüber unseren Mitgeschöpfen, seien es Tiere, Pflanzen oder unsere Mitmenschen.

Willkürliches Töten ist sträfliche Pflichtverletzung. Wer das tut, ist kein Jäger. Jagd und Hege sind eine zwingende Einheit.

Jagen ist also nicht nur Vergnügen. Nichts desto trotz schließt das nicht aus, dass ich mit Freude jage. Im Gegenteil: Was man mit Freude tut, gelingt besser. Schon Goethe, passionierter Jäger und vor allem Kenner der Menschen sowie der menschlichen Seele, weiß: „Wer schaffen will, muss freudig sein.“ Ganz in diesem Sinne verstehe ich das Lied: „Auf, auf zum fröhlichen Jagen.“

Den ökologischen Gedanken, den Schutz der Umwelt, haben Jäger schon früher gedacht und praktiziert, als es heutigen „Gutmenschen“ sowie selbsternannten Tier- und Umweltschützern in ihr von Ideologie verstelltes Weltbild passt.

Als Jäger erfülle ich eine Aufgabe in der Natur, in der mir anvertrauten Schöpfung. Das ist mir seit frühester Jugend immer bewusst gewesen. Ich habe es allerdings nicht „ökologisch“ genannt, aber diese Verantwortung rückhaltlos verinnerlicht.

Jagen erfordert Disziplin, besonders im Denken. Ich darf nicht alles schießen, was mir vor den Lauf kommt, bin nicht das Maß der Dinge. Das Maß gibt mir die Natur vor. Ihr muss ich meine Handlungen anpassen.

Ein planvoller Schuss ist ein Schuss, der das Gleichgewicht in der Natur, eine gesunde Auslese und Nachhaltigkeit gewährleistet.

Menschen, Tiere und Pflanzen bilden eine Lebens- und Schicksalsgemeinschaft und können nur gemeinsam überleben. Wir alle haben unseren Auftrag, unsere Aufgabe in dieser Gemeinschaft zu erfüllen. Ein jeglicher auf seine Art.

Jagen bedeutet für mich in einer hektischen, naturfremden Welt, zurück zu den Wurzeln der Menschheit zu finden und eins mit der Natur zu sein. Ich fühle mich nicht als „Lustmörder“, nicht als Ausbeuter, wenn ich nachhaltig jage, nur den Zuwachs abschöpfe, wenn ich ernte, was ich gesät, gehegt, geschützt und mit Bedacht gepflegt habe, sodass späteren Generationen, meinen Kindern, Enkeln und Urenkeln die Restnatur noch erhalten bleibt. Wenn ich nicht ausnutze, sondern in Ehrfurcht vor Schöpfung und Schöpfer von dem Überfluss, den Mutter Natur bietet, nehme, kann ich auch ein reines Gewissen haben.

Ich traf mit Menschen zusammen, die aus unterschiedlichsten Beweggründen jagen: Naturvölker, Eskimos, die als Hauptnahrungsquelle den Robben nachstellen, Trapper, die ihren Lebensunterhalt durch Fallenstellen bestreiten, white hunter, die betuchte Jagdgäste führen, Grundbesitzer, die durch Verkäufe von Abschusserlaubnissen Geld verdienen müssen, aber auch Berufsjäger, die Reviere für Hobbyjäger betreuen, Landwirte, die ihre Ernte schützen müssen, Forstwirte, die um ihre Kulturen besorgt sind, Leute, die aus gesellschaftlichem Prestige imponieren wollen und Jagd als gesunden Zeitvertreib an der frischen Luft betrachten, wieder andere, die hauptsächlich auf Wildpret erpicht sind, Waffenliebhaber, die wegen des Schießens raus gehen, Jagd lediglich als Sport betrachten oder Abwechslung vom Berufsalltag suchen, Hundefreunde, die in

erster Linie wegen ihrer vielläufigen Freunde die Jägerprüfung abgelegt haben, und Trophäensammler, die Rekorde erringen wollen.

Wenn jagen allerdings nicht aus dem tiefsten Inneren kommt, keine Herzensangelegenheit ist, wird Jagd verkommen. Nur wenn ein Mensch sich bei der Jagd nicht als Herr über das Leben seiner Mitgeschöpfe erhebt, sondern als sinnvoller, hegender Teil dieser Schicksalsgemeinschaft, die man Natur nennt, handelt, ist er ein guter Jäger.

Ich bin im Einklang mit der Natur auf einem einsamen Forstgut in der Lüneburger Heide aufgewachsen. Mit der Achtung vor der Schöpfung, ob Mensch ob Tier, alle sind ein Teil von ihr, wurde mir auch die Liebe zur Natur und Jagd in die Wiege gelegt. Für meine Vorfahren bedeuteten Jagd sowie Land- und Forstwirtschaft eine Form der Bodennutzung, die seit Generationen kultiviert wurde. Und so muss es auch bleiben.

Ich jage nicht, um zu töten, sondern gehe gerne 30, 40 Mal auf die Pirsch, ohne einen Schuss abgegeben zu haben. Der Schuss ist nur der Abschluss vieler Revierfahrten, Pirschgänge und Ansitze. Der spanische Philosoph Ortega y Gasset formulierte es: „Ich töte (schieße), um gejagt zu haben“.

Kürzlich saß ich friedlich auf dem Hochsitz und dachte über eine Erwiderung nach, die ein Jagdgegner auf eine meiner jagdfreundlichen Veröffentlichungen von mir forderte. Ich sollte mich rechtfertigen. Plötzlich wusste ich, ich werde diese Rechtfertigung nicht schreiben. Es gibt nichts zu rechtfertigen, im Gegenteil: Ich weiß mich im Einklang mit der Natur – die Jagdgegner müssen sich rechtfertigen.

Dafür begann ich eine andere Erwiderung zu formulieren, die mich beschäftigte. An einem der unvergessenen Abende in der Jagdhütte eines Freundes fragte er mich nach einigen Gläsern Rotwein: „Wieso jagen wir eigentlich noch, jagen und hegen weiter, obwohl Gesetzgeber und Gesellschaft uns mit immer neuen bürokratischen Hemmnissen drangsalieren und versuchen, aus Jägern und Förstern einen „Schreibtischtäter“ zu machen?“. Die Antwort fiel mir plötzlich leicht. Wir hatten in unserer Jugend noch das Glück, wirklich jagen zu können. Jagen ohne Schreibtisch, ohne verglastem und überdachtem Hochsitz, ohne Restlichtverstärker und sonstiger Hightech. Die herrlichen Erinnerungen hieran, gepaart mit den erworbenen Kenntnissen lassen uns begrenzt Nischen finden, die herkömmliches Jagen weiter ermöglichen. N o c h haben wir die Wahl, uns mit dem geerbten Karabiner in Wechselnähe auf unserem Jagdstock anzusetzen, statt uns in eine, alle Sinnesorgane einschläfernde Kanzel zu zwingen. N o c h sind unsere Jagdgene übermächtig gepolt.



Jagd und Jugend

Der Mensch ist ein Gewohnheitstier

Die hohen, riesigen Windkraftanlagen hatten seit meinem letzten Besuch auf der Insel die Landschaft noch mehr verschandelt. Das Signal „Begrüßung“ wurde fast übertönt von ihrem eintönigen, lauten Rauschen, das der Wind von der Nordsee herüberwehte.

„Grauensvoll, wie die Natur von den Menschen vergewaltigt worden ist“, äußerte ich meinen Unmut in der kleinen Gruppe der erwartungsvoll mit ihren Hunden herum stehenden Jäger, die auf das Signal „Aufbruch zur Jagd“ warteten, und erntete von den jüngeren Männern erstaunte Blicke. Was mich denn störe, wurde ich gefragt. Es ist der unüberhörbare Krach der Windmühlen, die die einstmals weite Sicht über Wiesen und Weiden beeinträchtigen.

In jeder dieser Anlagen, so hoch wie der Kölner Dom, stecken 1300 Kubikmeter Beton und 180 Tonnen Stahl, die über 500 Quadratmeter wertvollen Ackerboden für immer versiegeln.

„Wieso ärgert Sie das, die waren doch immer hier!“

Die jungen Leute haben sich längst an die Verbauung des Landes gewöhnt, das einstmalige, von Zivilisation fast unberührte Paradies gar nicht mehr kennen gelernt. Die guten, alten Zeiten werden besser, je länger sie zurückliegen – wer mit Windkraftanlagen und einer technischen Überprägung der Landschaft aufwächst, wird den fortschreitenden Verlust von Naturlandschaften kaum bemerken oder bedauern. Umso wichtiger ist es, „Stadtmenschen“ mit unserer Fauna und Flora vertraut zu machen, Schutzgebiete mit Wildnis ähnlichem Charakter zu erhalten, auf- und zu erklären, damit wenigstens ein rudimentäres Bewusstsein für eine intakte Natur erhalten bleibt.

Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans hoffentlich doch

„Es gibt zwar immer mehr Jagdscheininhaber, aber immer weniger Jäger“, klagte ein älterer Weidmann sein Leid auf einer Drückjagd, als ein junger Teilnehmer beichtete, er habe fünf Mal vorbeigeschossen. So ganz nebenbei bemerkte der junge Schütze, dass er keinen der Anschüsse untersucht hatte. „Man sieht ja schließlich, wenn man getroffen hat“, meinte er.

„Warum haben Sie nicht vorher auf den laufenden Keiler geübt?“, fragte der Alte.

„Einen Keiler habe ich gar nicht gesehen, das waren alles kleine Sauen“, war die Antwort.

Es wäre fehl am Platz gewesen, den jungen Mann vor versammelter Mannschaft zurechtzustutzen, nicht er hat versagt, sondern die „erfahrenen“ Weidmänner, die sich über die heutige Jugend den Mund zerreißen.

Sie sind es, die nicht fundiert, vernünftig und vor allem rechtzeitig aufgeklärt haben. Nun dürfen sie sich nicht über den Nachwuchs beklagen.

Blase hat immer Recht

In Vorbereitungskursen zur Jägerprüfung wird noch als sicheres Unterscheidungsmerkmal für die Geschlechter des Rotwilds die Mär vom Zäpfchen und Näpfchen bei der Losung gelehrt. Ich habe schon als Junge in der Praxis beobachtet, dass das falsch ist.

Ein anderer Irrglaube: Junge Jäger lernen, dass das Wetter in der Blattzeit großen Einfluss auf Beginn und Ende der Rehbrunft hat. Wer sich im Revier eingehend mit Rehen beschäftigt, weiß, dass dies nicht zutrifft. Ricken werden zwischen 60 und 65 Tagen nach dem Setzen brunftig, ob es regnet oder ob die Sonne scheint, ob es im Lehrbuch steht oder nicht. Auch ist es Unfug, dass in der Brunft der Bock die Ricke treibt, wie es in vielen Lehrbüchern beschrieben wird. „Liebe geht durch den Windfang“, formulierte es unser Wildmeister. Die Stimulation geht vom weiblichen Stück aus, die Ricke zieht den Bock hinter sich her, weiß derjenige, der nicht nur der Literatur, sondern auch der eigenen Beobachtungsgabe vertraut.

Viele weitere „Jägerweisheiten“ werden in den Lehrgängen als „Erfahrung“ proklamiert, durch seit Generationen überlieferte Weidsprüche noch bestätigt. Sie werden bedingungslos geglaubt, nach ihnen wird gehorsam gehandelt, es ist ja im Lehrbuch in der 34. Ausgabe nachzulesen und übrigens: Das war schon immer so! Selbst in Ehren und vom Pulverdampf ergraute Lehrprinzen dulden da bei der Jungjägerausbildung keine Widersprüche.

Wehmut kommt auf, wenn ich daran denke, wie ich zum Jäger wurde. Der Ausdruck „Theorie“ war ein Fremdwort, es gab nur Praxis, und die von frühester Jugend an. Ob Grashüpfer oder Grasmücke, Hirschlaus oder Hirschkäfer, Laubbaum oder Laubfrosch, Rehbock oder Rebhuhn, Dachs oder Drossel, hautnahe Beobachtungen machten mich mit allem vertraut, was da kreucht und fleucht in Gottes weiter Natur oder wurde auf eigene Faust erforscht, nicht angelesen. Nicht viele Jäger sammeln vor der Jägerprüfung noch praktische Erfahrungen, es wird auch selten erwartet, ist zeitaufwendig und mühsam und schließlich kann man ja auch alles in Büchern nachlesen, bequemer und schneller.

Insel der Glückseligen

Ich liebe Melsungen, denn ich wurde im dortigen Forstamt in der waldreichen Landschaft Nordhessens mitunter zur Drückjagd eingeladen und erlebte wunderschöne Tage im herbstlich bunt gefärbten Wald mit ansehnlichen Strecken. In dem staatlich anerkannten Luftkurort an der Fulda gibt es außer einem idyllischen Marktplatz, einem berühmten Rathaus, einem Landgrafenschloss und mittelalterlichen Türmen einen der ältesten Jagdverlage Deutschlands.

Er ist der Grund, dass ich gegenüber meiner Frau und unserem Finanzminister meine Jagderfolge in der Umgebung der Fachwerkstadt als Dienstreise rechtfertigte und bei dem ich wieder Berufliches (Verlag) mit Privatem (Jagd) verbinden konnte.

Ein Besuch in der kleinen Kreisstadt ist mir unvergesslich, nicht wegen der romantischen Stadt mit ihrer 1000-jährigen Geschichte, nicht wegen der erfolgreichen Jagd in der weithin naturbelassenen, wildreichen Mittelgebirgslandschaft, nicht wegen der erfreulichen Gespräche im Verlag, es war eine Begegnung anderer Art.

Nach meinen Verhandlungen schlenderte ich bei herrlichem Novemberwetter an der Fulda entlang und verharrte an einer Brücke, von der aus vier Angler ihre Ruten ausgeworfen hatten. Ab und an biss ein Fisch, wurde von den Sportfischern gelandet, vom Haken gelöst und mit einem Schlag auf den Kopf getötet. Spaziergänger gingen vorüber, nahmen kaum Notiz von den Freizeitfischern, (Freizeitangler o.k. – Freizeitjäger besitzt ein „Geschmäckle“), andere schauten interessiert zu. So auch eine Mutter mit ihren beiden halbwüchsigen Kindern. „Mammi, was machen die Männer da?“, hörte ich den Jungen fragen.

„Die fangen Fische“, kam die Antwort.

„Ja, und dann schlagen sie die tot und essen sie auf“, belehrte der Knirps seine kleine Schwester, für ihn offenbar das Natürlichste auf der Welt.

Gespannt warteten die Drei darauf, dass erneut ein Fisch anbiss und getötet wurde. Die Freude war groß, wenn wieder einer der schuppigen Gesellen am Haken zappelte und abgetan wurde. Auch von anderen Passanten kam kein Wort des Protestes wegen dieses „Tiermordes“.

Wehmütig dachte ich an meine Begegnung mit einer kinderreichen Familie im Wald, als ich auf meinem Ansitzbock saß und von einer aufgebracht Mutter als „Tiermörder“ und „widerlicher Jäger“ bezeichnet wurde.

Fressen und Gefressen werden – Kinder und Angler sind doch im Vergleich glückliche Menschen.

Technik contra altes Wissen

Mit dem Älterwerden beschäftigt man sich zunehmend mehr auch mit der Vergangenheit, merkt, wie lange sie zurückreicht. Je mehr man sich mit ihr befasst, je besser man sie kennt, desto kritischer aber auch gerechter beurteilt man die Gegenwart.

Für Jäger des 21. Jahrhunderts sind Kirrungen und Kanzeln, Wilduhren, Wärmebildkameras und Weitschussgewehre selbstverständlich geworden. Die junge Generation ist mit ihnen aufgewachsen, hat nicht mehr gelernt, mit herkömmlichen, naturgegebenen Mitteln zu jagen, Ballistik ist in, Biologie ist out. Statt auf ihre Sinne und Gefühle, vertraut sie der Technik, verlässt sich auf mechanische Windprüfer und automatische Entfernungsmesser, will nicht verstehen, dass das Unterscheiden zwischen Lock- und Warnlauten der Vögel ausschlaggebender ist als das Ermitteln der Dämmerungsleistung eines Zielfernrohres, sucht nicht nach dem Grund, warum der Bock diesen Wechsel einhält, der Feisthirsch jenen Einstand wählt, sondern macht sich eher Gedanken über die Anfangsgeschwindigkeit einer Jagdpatrone. Kenntnisse über hirschgerechte Zeichen sind allerdings hilfreicher als solche über ballistische Daten einer Doppelbüchse, zumindest für die gerechte Jagd auf den Feist- oder Brunfthirsch.

Das Grüne Abitur ist out

Kaum ein Jungjäger gönnt sich in unserer schnelllebigen Zeit noch den spannenden wie auch entspannenden Luxus, Wild, sei es eine Rotte, ein Fuchs- oder Dachsgeheck oder eine Ricke mit ihrem Kitz über mehrere Wochen zu beobachten, um mehr über das ihm anvertraute Wild und sein Verhalten, aber auch Altersstrukturen und Geschlechtsverhältnis zu ergründen. Kaum sehen die jungen Nimrode eine Sau oder einen Fuchs, wird geschossen, und auch bei Jährlingsböcken wird meist nicht lange gefackelt, sie lassen sich schließlich einfacher totschießen als Veteranen.

Wissen über revierbedingte Gewohnheiten, die von unterschiedlichen Lebensräumen geprägten Lebensweisen und Sozialstrukturen des Wildes und die Gründe für besonderes Verhalten werden aus Büchern übernommen und nachgeplappert.

Meine jagdliche Prägung und Ausbildungszeit begann im Kindesalter, dauert bis heute an und endete nicht nach der Erlegung meines ersten Rehbockes, als ich zwölf Jahre alt war.

Und heute?

Heute steht in Werbeanzeigen fortschrittlicher Jagdschulen: „Werden Sie Jäger in nur vier Wochen“, und es werden 100-prozentige Erfolgsquoten garantiert,

egal ob für Männlein oder Weiblein, Schüler, Manager, Arbeiter, Beamte oder Rentner. Qualität aber braucht ihre Zeit. Man kann „Jäger“ nicht lernen, man ist es oder man ist es eben nicht. Wer erst im vorgerückten Alter seine Jagdpassion entdeckt, hat es schwer, Vollblutjäger zu werden. Da helfen weder teure Kurse in den besten Jagdschulen der Welt noch zusätzliche Wochenendseminare. Im Anschluss an die Jägerprüfung werden nämlich von geschäftstüchtigen Unternehmen verlockende Weiterbildungsaktionen angeboten. Fallen-, Krähen-, Weitschuss-, Anschuss-, Hunde-, Tauben-, Gänse-, Blatt-, Drück- sowie Lockjagdseminare geistern in den Anzeigensparten der Jagdzeitschriften herum.

Zweifellos ist Aus- und Fortbildung immens wichtig, aber muss sie sich fast ausschließlich nur auf „Töten“ reduzieren? Das Geschäft mit dem edlen Weidwerk boomt. Ein 14 Tage langer Intensivkurs macht aber trotzdem keinen Jäger. Ohne praktische Erfahrung bleibt alles Stückwerk. Betrachtet man allerdings die Jagd lediglich als mondäne Freizeitbeschäftigung, geht lieber um vier Uhr morgens ins Bett als ins Revier, kann man die vielseitigen Aufgaben, die an die Jäger gestellt werden, nicht erfüllen.

„Jäger“ kann man lernen, „Weidmann“ nicht

Es gibt in Deutschland mehr als 200 Jagdschulen, die in Intensivkursen das theoretische Wissen für die Jägerprüfung in Rekordgeschwindigkeit vermitteln. Das mag für junge Menschen, die vollauf beschäftigt sind, für Schule und Studium zu büffeln oder an ihrer Karriere in der Arbeitswelt zu basteln, von Vorteil sein. Um ein Handwerk zu erlernen, für das Praxiswissen, Erfahrung und Routine in freier Wildbahn verlangt wird, reicht es nicht.

Jeder, der am Anfang seines Jägerlebens stand, war früher Jungjäger. Meistens waren es tatsächlich junge Männer, heute sind es auffallend viele Damen oder Frauen, und sehr viele Jagdscheinaspiranten sind älter als 50 Jahre.

Die Altersgruppe hat ihr Berufsleben meistens hinter sich, Erfolg im Arbeitsleben gehabt und ist nicht gewohnt, sich etwas sagen zu lassen. Das aber ist wichtig, denn die Jagd ist alle Tage neu, wie es Frevert beschrieben hat. Als Jäger lernt man nie aus, auch wenn man noch so alt ist.

„Man ist mit allen Fasern seines Herzens Jäger oder lässt es bleiben. In jedem Menschen steckt ein Jäger. Entdeckt er das erst in fortgeschrittenem Alter, gibt in der Jugend anderen Interessen den Vorzug, kann die Passion nicht zu groß sein. Hätten diese „alten Jungjäger“ wirkliche angewölfte Passion, hätten sie in ihrer Jugend Abstriche gemacht und sich früher zur Jägerprüfung angemeldet“, war die Aussage meines Lehrprinzen.



Die digitale Jägerwelt

Die Ruhe war dem Jäger heilig

Ein Tag ohne Handy, Internet, Facebook oder WhatsApp ist für mich ein paradiesischer Zustand, aber ich bin ja ein „ewig Gestriger“. Für viele aus meiner nachfolgenden Generation ist es schier unmöglich, auf neue Kommunikationsmedien zu verzichten.

Menschen, die an Haltestellen auf den nächsten Bus, Zug, Nahverkehrsanschluss warten, sind normalerweise mit einem beschäftigt: Sich zu beschäftigen. Dabei gibt es gerade auf Bahnhöfen so viel zu sehen, so viel zu beobachten...

Aber nein, da wird über Bildschirme gewischt, auf Tablets gestarrt, telefoniert, werden Kurzmitteilungen verschickt oder abgehört, dazu gekaut und/oder geblättert.

Die auf einem Drückjagdstand auf Wild harrende junge Jägenergeneration unterscheidet sich kaum von ihren auf den Zug wartenden Zeitgenossen auf dem Bahnhof. Da wird eine Brotzeit auf dem Sitz ausgepackt, eine Thermoskanne geöffnet, das Handy griffbereit platziert (den echten Jäger, der mit der Zeit geht, erkennt man an der Camouflage – Hülle seines tragbaren Telefons), und am Ende des Drückens heißt es dann, das Wild erschien ohne jegliche Ankündigung und huschte ganz plötzlich über die Schneise, dass keine Zeit blieb, in Anschlag zu gehen.

Schon ein alter Spruch sagt: „Wer drei Stunden auf Ansitz jagt, hat keine zehn Sekunden zu verschenken, oder er verschenkt seine Chance“. Ansitz erfordert ständige Aufmerksamkeit, um lohnenswerte Momente zu nutzen, und gerade auf Drückjagden gibt es so viel... s. oben.

Als ich kürzlich nach einer Drückjagd zum Sammelplatz kam, waren die wartenden Schützen längst über sämtliche Ereignisse während des Treibens informiert. Die jungen Jäger hatten gleich nach dem Schuss auf dem Stand einen Rundruf oder eine Kurznachricht (über ihre „Heldentaten“) an alle Freunde abgesetzt.

Meldete man früher bescheiden dem Jagdherrn seine Strecke, wird die heute in großem Kreis stolz herumgereicht, aufgenommen mit dem Smartphone, und als Selfie mit dem stolzen Erleger sofort an Freunde nah und fern gesendet. Der in fernen Ländern erlegte Kudu oder Leopard ist schneller auf dem Bildschirm des Smartphones in Deutschland als auf dem Pick-up in Afrika.

Die Frage: „Empfange ich auf dem Sitz Internet?“, wäre überflüssig, wenn das Einschalten eines Handys auf der Drückjagd nur im äußersten Notfall gestattet

wäre. Würde sich jeder daranhalten, bräuchte niemand nach fadenscheinigen Ausreden für verpasste Gelegenheiten zu suchen und die Strecken wären höher. Ruhe ist doch ein sehr hohes Gebot für den Jäger, grübele ich. So ein Telefon kann im entscheidenden Moment stören, außerdem lenkt es vom eigentlichen Ziel des Jagens ab.

Die Krönung wurde mir in einer Jagdeinladung präsentiert: „Achtung, leider ist nicht auf allen Ständen Handyempfang gewährleistet!“

Auch Angst vor Notfällen ist nicht überzeugend. Ich habe im Urwald, in der Savanne, im Gebirge und in der Steppe lebensgefährliche Situationen gemeistert, ohne Handy.

Kurz: Mir ist die Ruhe auf der Jagd heilig, ich brauche kein Handy.

Moderne Erinnerungskultur

„Also, den muss ich dir unbedingt zeigen“. Damit zückte mein Gegenüber sein Smartphone, und es begann eine schier endlose Pirsch durch den fast undurchdringlichen Wald der für mich unbegreiflichen, fremden Medienwelt.

„Tatsächlich, schau her, 573 Jagdfotos habe ich gespeichert!“, freute sich mein Nachbar, „das erste im Mai 2004, also vor 15 Jahren“. Damals hatte Martin, der hoffnungsvolle Sprössling des Freundes, so erfuh ich, seinen ersten Rehbock geschossen. Es schwang so etwas wie Nostalgie mit, als mir der stolze Vater begeistert das Display vor die Nase hielt.

Ich starrte mit mäßigem Interesse auf einen bleichgesichtigen, pickeligen Jungen, der, vor sich Papas Repetierbüchse, daneben, schwer zu erkennen, ein braunes, hasengroßes Etwas, das sich bei genauerem Hinsehen mit Phantasie als kümmerlicher Knopfbock erwies, im hohen Gras hockt und der mittlerweile in die Jahre gekommene Martin ist.

Nachdem ich gebührend gestaunt hatte, kam das nächste Bild auf dem winzigen Monitor. Ein wenig aussagender Buchenwald. „Ach, Jagdurlaub bei Freunden in Österreich, oder nee, stimmt nicht, das war in Holstein, ist ja auch egal“.

„Und kuck mal hier, der Gams. Weiß gar nicht mehr, ob der von mir ist, oder ob das der ist, den der Franzl damals geschossen hat.“

Fortsetzung folgte. Nebel über einer Wiese mit fünf Punkten, bei denen es sich angeblich um Rehe handelte, dann das Foto einer Niederwildstrecke, mit der Bemerkung: „Hab ganz vergessen, wo das war“, und wieder ein Knopfdruck.

Von einer Trophäe zur nächsten, schnell als erinnerungsträchtige Knochen fotografiert, um die Heldentaten voller Stolz und selbstgefällig zu präsentieren, ging es im „Parforceritt“ weiter durch 15 Jahre Jägerleben, dokumentiert in einem winzigen Computer.

Für denjenigen, der das Jagen noch nicht verlernt hat, es nicht aus Prestige-
gründen, sondern mit dem Herzen praktiziert, sind solche Bilder, eine Aneinan-
derreihung flüchtiger Erlebnisse, voller Armut.

Trophäen werden zu Objekten der Eitelkeit, unwiederbringliche Momente und
gewaltige Landschaftsbilder verblassen zu scheinbaren Unscheinbarkeiten. Ja-
gen wird zum stimmungslosen Kinobesuch wie Massentourismus kunstbeflis-
sener Reisender, die in einer Woche quer durch Europa getrieben werden, von
einem Fotomotiv zum nächsten hasten, raus aus dem klimatisierten Reisebus,
knipsen, rein in den Bus, schnell weiter, das nächste Motiv wartet.

Zum Genießen mit allen Sinnen, zum dankbaren Träumen, zum Reflektie-
ren, (mit dem Herzen) Sehen, Lauschen, Tasten bleibt keine Muße, ist ja nicht
schlimm, schließlich wird alles archiviert, elektronisch abgeheftet.

Die riesige Palette der Erinnerungskultur hat bei manchen der grünen Gilde,
die sich als moderne, innovative, mit der Zeit gehende Jäger fühlen, skurrile
Formen angenommen.

Und ich denke an die akribisch, mit Herzblut liebevoll geführten und künstle-
risch gestalteten Jagdtagebücher meiner Vorfahren.

Bockjagdsaison eröffnet!

Facebook, Twitter & Co. haben in der Jägerschaft ab dem 1. Mai, in manchen
Bundesländern noch früher, Hochkonjunktur. Schon am frühen Vormittag häu-
fen sich dann in sozialen Medien Fotos von toten Rehböcken. Aufgebahrt im
grünen Gras, auf braunem Waldboden liegend oder zum Ausschweißen am
Fleischerhaken hängend in der Wildkammer.

Zu wahren Kunstwerken werden diese Bilder, wenn der Schütze sich in Sieger-
pose daneben fotografieren lässt, der bruchgeschmückte Hut, der treue Hund
und die nimmer fehlende Doppelbüchse um den Leichnam drapiert sind. Das
Foto vom abgeschnittenen Kopf eines Rehbocks der auf dem Boden einer zu-
gemüllten Garage liegt ist keine Werbung für die Jagd.

Struppige Jährlinge vom Spießler bis zum Sechser, Zukunftsböcke nannte man
das mal, werden ohne schlechtes Gewissen in der digitalen Öffentlichkeit he-
rumgereicht, und bewundernde Weidmannsheil Kommentare beglückwün-
schen den Erleger „aufrichtig“ und „von ganzem Herzen“.

Das stolze Präsentieren ihrer Beute ist unter Jägern nichts Neues. Nun ist es, im
digitalen Zeitalter, auch in den sozialen Medien angekommen.

Wir sollten aber die Chance nutzen, unser Weidwerk positiv darzustellen. Dazu ge-
hören auch ethisch einwandfreie, ästhetische Fotos. Andernfalls dienen sie nur als
oberflächliche Erheiterung im Freundeskreis und als Kanonenfutter für Jagdgegner.

Namibia geht mit der Zeit

Der namibische Umwelt- und Tourismusminister richtete sich 2019 in einem Memorandum an Gastjäger sowie Einheimische und verbot den Inhabern von namibischen Jagdlizenzen, Bilder von erlegtem Wild in sozialen Netzwerken zu posten, beziehungsweise sogenannte Erlegerbilder in anderer Form als nur zu rein privaten Zwecken zu nutzen. Diese Bilder sind aus Sicht des Ministeriums unethisch und werfen ein schlechtes Licht auf das Ansehen der gut regulierten Jagd in seinem Land, heißt es in dem Schreiben. In Zukunft ist das Einverständnis mit dieser Regelung Bedingung zur Erteilung einer Jagderlaubnis.

Bilder von erlegtem Wild sorgen in der Tat häufig für hitzige Diskussionen in sozialen Medien. Menschen, die nichts mit Jagd zu tun haben, reagieren mit Unverständnis auf blutige Tierkadaver, hinter denen ein Jäger mit seiner Waffe posiert.

„Es spricht doch nichts gegen ein Erlegerfoto, wenn ich ein besonderes Stück gestreckt habe“, meinte einer meiner Jagdgäste. „Ich hab’ noch kein Stück erlegt, das, jedes auf seine eigene Art, nicht etwas Besonderes gewesen wäre“, erwiderte ich.